

Thomas Söding

Aufbau der Gemeinde

Der paulinische Plan

Wer am Haus der Kirche mitbauen will, muß wissen, nach welchem Plan es konstruiert ist und mit welchen Steinen es errichtet wird. Wem gehört das Haus, und wer soll darin wohnen? Auf welchem Grund und in welcher Umgebung wird es gebaut? Wie kann es stabil und wohnlich sein, einladend und schön, groß genug und auch erschwinglich?

Diese Fragen können nicht ohne einen genauen Blick ins Neue Testament beantwortet werden. Es sind Grundfragen des Kirchenverständnisses und des Kirchenlebens. Wer den Blick freibekommen will für das, was die Kirche nach Gottes Willen ist und sein soll, muß sein Auge auf die neutestamentliche Anfangszeit der Kirche richten – nicht weil dort eine heile Welt zu betrachten wäre, in der es noch keine Probleme gegeben hätte, sondern weil die Zeit der Apostel im genauen Wortsinn der „Ursprung“ der Kirche ist: eine Kraft-Quelle, die bis heute sprudelt, weil die ersten Christen inmitten allen Leidens die Freude des Glaubens gesucht und gefunden haben, inmitten allen Streits den Frieden des Evangeliums und inmitten aller Enttäuschungen die Hoffnung auf Gerechtigkeit (Röm 14,17).

Besonders klar ist das Bild der Urkirche beim Apostel Paulus. Seine Briefe sind gesättigt von den Erfahrungen, die er als Gemeindegründer und Gemeindeführer gesammelt, und sie sind abgestimmt auf die Entwicklungen, die das Glaubensleben in seinen Gemeinden genommen hat. Sie sind aber auch durchdrungen vom einzigartigen Charisma des Apostels, die praktischen Fragen auf den theologischen Punkt zu bringen und Theologie als pastorale Hilfe zu treiben. Keine abgehobene Kirchen-Theorie begegnet in den

Briefen des Apostels und kein ausgeklügelter Pastoralplan. Es findet sich eine intensive Reflexion der Gemeindegewirklichkeit: sowohl ihrer Glaubensbiographie in den geschichtlichen Bedingungen der Zeit als auch ihres Stellenwertes im Heilsplan Gottes; und es findet sich eine zukunftsweisende Vision des Kirchenlebens, die vom Glauben an die Auferweckung des Gekreuzigten, von der Liebe zu den Menschen und von der Hoffnung auf das Reich Gottes inspiriert ist.¹

1. Der Tempel Gottes

Die Aufgabe, die Gemeinde aufzubauen, stellt Paulus, indem er die Kirche als Haus Gottes ins Bild setzt.² Er entwirft es im Ersten Korintherbrief, weil er Parteienstreit schlichten muß (1,11ff; 3,1-5) und die spezifische Aufgabe der Apostel mit der aller Getauften verbinden will (3,9-17)³:

Wir sind Mitarbeiter Gottes; Gottes Acker, Gottes Bau seid ihr. Gemäß der Gnade, die mir verliehen ist, habe ich wie ein weiser Architekt das Fundament gelegt, ein anderer baut darauf auf. Jeder sehe aber zu, wie er aufbaut. Denn ein anderes Fundament kann keiner legen, als das gelegt ist, und das ist Jesus Christus. Ob aber einer auf das Fundament Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Schilf oder Stroh aufbaut: eines jeden Werk wird offenbar werden. Denn der Tag wird es ans Licht bringen, weil es sich im Feuer offenbart. Eines jeden Werk, wie's beschaffen ist, wird im Feuer erprobt. Wessen Werk bleibt, das er aufgebaut hat, wird belohnt; wessen Werk verbrennt, wird den Schaden haben; er selbst aber wird gerettet, doch so wie durchs Feuer.

Wißt ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes seid und Gottes Geist in euch wohnt? Wer den

Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben, denn Gottes Tempel ist heilig, und der seid ihr.

Das Haus der Kirche, an dem gebaut werden soll, ist ein Tempel. Was ein Tempel ist, braucht Paulus den Korinthern nicht zu erklären; sie wissen es aus eigener Erfahrung. Sind sie Heidenchristen, haben sie vor ihrer Konversion die Heiligtümer des Zeus, des Poseidon und Apoll, der Athene, Artemis und Aphrodite aufgesucht, um zu opfern, zu beten, zu danken und Rat zu erfragen (vgl. 1 Kor 8,7)⁴; sind sie Judenchristen, denken sie an den Tempel in Jerusalem, zu dem wenigstens einmal im Leben zu wallfahren die Sehnsucht der Frommen ist.⁵

Mit dem Bild des Tempels rückt Paulus die Heiligkeit der Kirche ins Licht: Sie ist von Gott erwählt, von Gott bestimmt, von seinem Geist erfüllt; er selbst ist in ihr gegenwärtig. Die Kirche beruht nicht auf dem Entschluß der Christen, ihrer Frömmigkeit eine institutionelle Form zu geben, sondern auf dem Entschluß Gottes, inmitten der Welt erfahrbar zu sein als der gerechte und der liebende, der „ganz andere“ und der ganz nahe, als der „lebendige und wahre Gott“ (1 Thess 1,9) von Juden und Heiden.

1.1 Das Wesen der Heiligkeit

Für Griechen ist die Heiligkeit, die sich im Tempel manifestiert, im Ursprung mythologisch bestimmt.⁶ Bis in die klassische und die hellenistische Zeit hinein bleibt dieser Ursprung lebendig, freilich nicht ohne starke Modifikationen. Der Tempel ist der Mittelpunkt der Stadt, der Region, des Landes. Er hat herausragende ökonomische, soziale und politische Funktionen, die mit seinen religiösen eng verwoben sind: Mittel der Selbstdarstellung einer Stadt oder Gemeinschaft, äußeres Zeichen ihrer Siege, ihrer Prosperität und Macht, sind sie doch zugleich sinnfällige Zeichen für den religiösen Grund, auf dem jede Polis steht.⁷

Die griechischen Tempel haben in der Regel ihren Mythos: eine Göttergeschichte, die von der Gründung der Welt handelt und immer wieder vergegenwärtigt werden muß, damit ihre lebenspendende Kraft wirksam wird. Dieser dauernden Erneuerung dient der Tempel: Die Gottheit selbst hat den Ort bestimmt, an dem sie gegenwärtig ist und im Götterbild verehrt sein will; indem ihr die Opfer dargebracht werden, wird sie selbst neu lebendig und kann den erhofften Segen spenden – sonst bringt sie Tod und Verderben über das Land. Noch in Zeiten, da die künstlerische Gestaltung der Tempelanlagen und der Götterstatuen zum Thema wird und ihrerseits kulturelles Selbstbewußtsein widerspiegelt, bleibt die religiöse Dimension in verwandelter Form die maßgebende⁸: Die Gottheit ist in ihrer Heiligkeit eine überirdische Größe. Sie kann den Menschen gefährlich werden, aber ohne sie können sie nicht leben. Ihre Heiligkeit ist Transzendenz und Kreativität, Unantastbarkeit und machtvolle Präsenz.

Freilich: Keine heidnische Gottheit beherrscht den gesamten Kosmos; jede ist in eine umfassende, vielschichtige Göttergeschichte eingebunden, in der sie eine Rolle neben anderen Gottheiten spielt; jede ist nur für bestimmte Lebensbereiche, bestimmte Menschen und bestimmte Erfahrungsräume zuständig. Deshalb gibt es viele Tempel, viele Riten – und harte Konkurrenz zwischen den Göttern, von der die Menschen profitieren können, wenn sie sich klug arrangieren, unter der sie aber auch leiden, wenn sie durch die Aufmerksamkeit, die sie einer Gottheit widmen, den Neid einer anderen erregen.

Anders der Jerusalemer Tempel. Er bildet in paulinischer Zeit den religiösen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen Mittelpunkt nicht nur der Stadt Jerusalem und des Landes Israel, sondern des ganzen Judentums, das über den Erdkreis zerstreut ist. Doch seinen Bau und seinen Kult prägt kein Mythos, sondern eine wahre Geschichte: der Auszug Israels

aus Ägypten, die Regentschaft der großen Könige David und Salomo, die Katastrophe der babylonischen Gefangenschaft und die Gnade des nachexilischen Neuanfangs. Ein Mythos erzählt eine Göttergeschichte, die Tora die Geschichte Gottes mit den Menschen. Ein Mythos erzählt, „was niemals war und immer ist“ (Sallust, De diis et mundo 4), die Tora, was einmal war und immer wichtig bleibt. Ein Mythos erzählt, was die Gottheit in ewig gleicher Weise tut, die Tora, was Gott einmal getan hat und ähnlich immer wieder tun wird.

Die Heiligkeit Gottes, die in Jerusalem anschaulich wird, spiegelt ganz im Gegensatz zu den heidnischen Kultstätten die Einzigkeit Gottes (Dtn 6,4f), seine absolute Weltüberlegenheit und Unsichtbarkeit, die das Bilderverbot achtet. Heiligkeit ist der Ausdruck der Einzigkeit Gottes: Inbegriff seiner umfassenden Schöpferkraft und Geschichtsmächtigkeit (vgl. Jes 6,1-13), seiner Omnipräsenz und Omnipotenz, seiner überlegenen Weisheit und verlässlichen Bundestreue, darin aber zutiefst seiner Barmherzigkeit, die durch das Gericht hindurch zum Heil führt.

Hier knüpft das paulinische Bildmotiv an – und wird doch christologisch neu interpretiert. Es ist wie im Alten Testament kein mythologisches, sondern ein geschichtstheologisches Ereignis, von dem der Tempel der Kirche bestimmt ist. Aber er verdankt sich nicht einem Ereignis der Vergangenheit, das nicht vergessen werden kann und in der Folge ähnliche Ereignisse nach sich zieht, sondern der Person, dem Wirken und dem Leiden des Menschen Jesus, in dem sich Gott „ein für allemal“ (Röm 6,10; vgl. Hebr 7,27; 9,12; 10,10) als er selbst offenbart hat, um die Menschen zu retten. Jesus ist nicht nur eine Gestalt der Vergangenheit; als der Auferweckte und Erhöhte ist er zugleich die alles bestimmende Gestalt der Gegenwart und der Zukunft. Deshalb ist der zentrale „Kult“ der im kirchlichen „Tempel“ gefeiert wird, die Eucharistie, das Gedächtnis des heilbringenden

Leidens und Sterbens Jesu, „bis er kommt“ (1 Kor 11,26).⁹ Die Feier des letzten Mahles Jesu bringt die äußerste Profanität in die innerste Mitte des göttlichen Heiligtums – das Kreuz Jesu Christi, seinen Tod am Verbrechergalgen, von dem es in der Schrift heißt: „Verflucht ist, wer am Holze hängt“ (Dtn 21,23; Gal 3,13; vgl. 2 Kor 5,21). Die Leidens- und Schuldgeschichte der Menschen bleibt im griechischen und römischen Tempel die dunkle Folie, die abstreift, wer die heiligen Hallen betritt; im Jerusalemer Tempelkult kommt sie im Sündenbekenntnis und in der Bitte zur Sprache, die der Priester für sich und das ganze Volk spricht. Im neutestamentlichen „Kult“ repräsentiert das Kreuz die ganze Leidens- und Schuldgeschichte der Menschen in Form des stellvertretenden Sühnetodes Jesu. Das Handeln Gottes durch Jesus Christus, das im Tempel der Kirche vergegenwärtigt wird, ist nicht frei von der Menschlichkeit aller Schuld, aller Angst, allem Zweifel und aller Gottlosigkeit, sondern nimmt Anteil an ihr: läßt sich auf sie ein und verwandelt sie von innen heraus in Herrlichkeit. Das Wesen dieser Heiligkeit ist nicht Unantastbarkeit, sondern Liebe, die bis zum Äußersten geht: bis in den qualvoll erlittenen Tod hinein und durch ihn hindurch.

Die Heiligkeit der Christen und der Kirche ist nicht eigentlich eine ethische, sondern eine soteriologische Kategorie. Heilig ist die Kirche, weil Gott die Sünder heiligt, wenn er sie auf ihren Glauben hin rechtfertigt (1 Kor 1,30). Diese Heiligung der Kirche (und der Christen) hat dann freilich Konsequenzen im Lebenswandel. Deshalb erweist sich die Heiligkeit der Kirche in ihrem Gottesdienst und in ihrem Liebesdienst. Daß für die Kirche nichts wichtiger ist, als das Lob Gottes zu singen, die Bitten der Menschen, ja der ganzen Welt vor Gott zu bringen und stellvertretend den Dank aller Geschöpfe für die Gnade des Lebens und das Geschenk der Erlösung vor Gott zu tragen, daß die Christen hoffen dürfen, Gottes Ohr zu erreichen, und daß ihre Gottesliebe in der Nächstenliebe sich erweist wie ihre Nächstenliebe in die

Gottesliebe führt – das alles gilt, weil sie der Tempel Gottes ist.

1.2 *Der heilige Bau*

Die Architektur eines griechischen Tempels, mit größtem Aufwand und höchster Kunst gestaltet, zielt darauf ab, den profanen Bereich der menschlichen Alltagswelt vom heiligen Bereich der Gottheit abzugrenzen und zugleich das Heilige als das Wirkliche, Schöpferische und Bewegende vor Augen zu stellen.¹⁰ Der idealtypische Tempel ist ein Modell des Kosmos – wie umgekehrt die Antike nicht selten den Kosmos als Tempel imaginiert (Plut., tranq. an. 20 [477C]). Das Fundament erhebt sich auf der Erde, um die Unterwelt zurückzulassen; die Säulen tragen das Dach des Himmels; die Proportionen geben die Harmonie der Sphären wieder; die Götterstatue, in der sich die Gottheit darstellt, markiert den Mittelpunkt der Welt, die Verbindung zwischen Himmel und Erde, das Machtzentrum des Kosmos, die Kraftquelle allen Lebens. So prächtig der Außenanblick der Tempel ist, in dem sich die Heiligkeit der Gottheit darstellt, so abgegrenzt bleibt das Innere. Die Götterstatue steht in der *Cella* wie in einem Schrein. Die festen Mauern schirmen sie vor neugierigen Blicken ab. Normalsterbliche dürfen das Tempelinnere nicht betreten; im Griechischen heißt es das *Adyton*, das Unzugängliche. Die *Cella* ist kein Versammlungsraum; die Opferaltäre stehen im Freien vor dem Tempelgebäude, wenngleich innerhalb des *Témenos*, des umfriedeten Tempelbezirks. Den Innenraum betritt nur, wer – meist in priesterlicher Funktion – die Opfergaben vor der Gottheit ablegt.

Der Jerusalemer Tempel dokumentiert noch strenger die qualitative Differenz zwischen der Welt der Menschen und der Sphäre Gottes. Erst langsam, Etappe für Etappe, gelangt man vom Land und von der Stadt durch viele Tore und über zahlreiche Vorhöfe in den eigentlichen Tempel und zum

Schluß ins Allerheiligste. Immer weniger Menschen haben auf dem langen Weg nach innen Zutrittsrecht; immer mehr müssen zurückbleiben: zuerst die Heiden, dann die Frauen, dann die Männer des Volkes, dann die Priester. Das *Sanctissimum* darf nur noch der amtierende Hohepriester betreten, und auch er nur einmal im Jahr: am *Iom Kippur*, dem Tag des Großen Versöhnungsfestes, an dem er für die Vergebung seiner eigenen Sünden und seines ganzen Volkes opfert (Lev 16). Der Jerusalemer Tempel, den Herodes von Grund auf renoviert und Jahrzehnte hindurch (Joh 2,20: „sechsendvierzig Jahre ...“) zu einer der größten Tempelanlagen der Antike ausgebaut hat¹¹, konnte nur durch Priester errichtet werden; jeder Bauarbeiter, jeder Steinmetz und Tischler mußte priesterlichen Geschlechtes sein; keines Laien Hand durfte das Heiligtum entweihen. Der Tempelbau in Jerusalem ist ein großartiges Zeugnis der Heiligkeit Gottes, wie sie im Alten Testament gesehen worden ist.

Für Paulus ist diese Heiligkeits-Theologie die Voraussetzung seiner Ekklesiologie. Das neue Denken, das die Christologie begründet, ist kein *totaliter aliter*, sondern eine radikale Vertiefung alttestamentlicher Kulttheologie. Der Tempel Gottes, von dem Paulus im Ersten Korintherbrief spricht, ist kein architektonischer Bau auf geweihter Erde, sondern eine Gemeinschaft von Menschen. Paulus hat nicht eine elitäre Gruppe besonders engagierter, besonders gebildeter, besonders frommer, besonders reiner oder starker Menschen vor Augen. Im Gegenteil (1 Kor 1,26f):

Schaut doch auf eure Berufung Brüder: Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene; sondern die Dummen der Welt hat Gott auserwählt, um die Weisen zu beschämen, die Schwachen der Welt hat Gott auserwählt, um die Kräftigen zu beschämen, und die Unangesehenen der Welt und die Ausgestoßenen hat

Gott erwählt, das, was nichts ist, um das, was ist, zunichte zu machen.

Gerade diesen „Auserwählten“, um deren Schwächen der Apostel als Seelsorger nur zu genau weiß, spricht er schon in der Anschrift das Attribut der Heiligkeit zu (1 Kor 1,1f). Die ganze Gemeinde ist heilig, jeder einzelne Christ als Glied des Leibes Christi (1 Kor 12,12f). Kann man heute noch die Freiheit ermessen, die ein solches Wort schafft, das Selbstbewußtsein verstehen, das es begründet, die Glaubensfreude nachvollziehen, die es bringt? Den heiligen Tempelbezirk zu betreten, ist nicht das Vorrecht weniger Priester; wer auf den Tod Jesu getauft ist, hat freien Zugang zum Heiligtum. Mehr noch: Das *Sanctissimum* ist nicht mehr ein abgegrenzter Bezirk; die Christen selbst bilden das Haus Gottes.

Freilich: So revolutionär der paulinische Gedanke erscheint, darf er nicht in einen Gegensatz zum Judentum gestellt werden. Vielmehr berührt sich der Apostel an einem wichtigen Punkt mit der „Ekklesiologie“ von Qumran.¹² In harter Konfrontation mit dem Tempel in Jerusalem, in dem sie die „Söhne der Finsternis“ agieren sieht, versteht sich die Gemeinde derer, die Gott zur Mitgliedschaft im „neuen Bund“ seiner Gnade erwählt hat, als „Allerheiligstes“, als das „Haus der Gemeinschaft für Israel“ (1 QS 9,6). Gemeint ist, daß nur die Essener den wahren Gottesdienst feiern, während der Jerusalemer Kult gegenwärtig depraviert ist. Deshalb hält man in Qumran die Hoffnung auf einen neuen Tempel aufrecht, der nach den Grundsätzen des „Lehrers der Gerechtigkeit“ reformiert wird.

An dieser Stelle wird der qualitative Unterschied zu Paulus sichtbar. Er ist in der Christologie begründet. Die essenische Metaphorik ist durch die Opposition gegen illegitime Hohepriester in Jerusalem geprägt, die paulinische aus der Nachfolge Jesu, der in seiner Tempelaktion (Mk 11,15ff parr.) gezeigt hat, daß der Segen der Gottesherrschaft nicht an den

Kult gebunden ist, und in seinem Blut den „Neuen Bund“ gestiftet hat (1 Kor 11,23ff), der die Gemeinschaft mit Gott vermittelt. Die Vermittlung des göttlichen Heiles erfolgt allein durch Jesus, den Gott „als Sühne eingesetzt hat“ (Röm 3,25); die Theozentrik der Glaubenden ist durch die Theozentrik Jesu vermittelt (vgl. 1 Kor 3,21ff). Gott selbst ist in seiner Macht und Liebe so souverän, daß er an keinem anderen Ort verehrt werden will als in der Gemeinschaft der Glaubenden, die er selbst aus Menschen aller Nationen, Geschlechter und Schichten (Gal 3,28) geschaffen hat, und auf keine andere Weise als durch die Teilhabe dieser Menschen am Glauben und an der Liebe seines Sohnes Jesus Christus (1 Kor 13).

Der Geist Gottes, der in den Glaubenden wohnt, ist Gottes Kraft der Schöpfung und der Neuschöpfung, der Reinigung und der Belebung, des Gerichtes und weit mehr noch des Heiles.¹³ Es ist der Geist, der die Glaubenden vom Tod und von der Macht der Sünde befreit, um sie in den Dienst der Gerechtigkeit zu stellen (Röm 8,2ff); der Geist, der macht, daß „in uns Christus wohnt“ und wir „in ihm sind“ (Röm 8,7ff); der Geist, durch den „die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist“ (Röm 5,5); der Geist, „in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Röm 8,15; vgl. Gal 4,6). Dieser Geist entfacht die Charismen in den Christen und läßt sie fragen, welchen Dienst sie tun können, um anderen in ihrem Christsein und Menschsein zu helfen (1 Kor 12,4-11).

2. Das christologische Fundament

Wie in jedem Bauwerk ist das wichtigste am Haus der Kirche das Fundament. Auf ihm ruht das ganze Gewicht des Gebäudes; das Fundament gibt die Größe und die Proportionen, die Lage und das Niveau, letztlich die ganze Gestalt des Bauwerks vor. Im antiken Sakralbau liegt das Fundament auf der Erde, um die Mächte der Unterwelt zurückzudrängen und die Ebene zu markieren, auf der die Gottheit handelt. In

der alttestamentlichen „Ekklesiologie“ ist es Gott selbst, der auf dem „Zion“ das Fundament seines Heiligtums legt, so daß es unverrückbar ist und fest steht bis in Ewigkeit (Jes 28,16^{LXX}; vgl. Ps 118,22). Dieses Motiv nimmt Paulus auf. Der theozentrische Hintergrund bleibt bestimmend. Aber der Apostel ist überzeugt: Gott gründet seinen Tempel auf Jesus Christus. Davon ist alles geprägt, was es über die Kirche zu sagen gibt.

2.1 Die Christologie des Tempelwortes

Wer Jesus Christus ist, der das Fundament der Ekklesia bildet, wird von Paulus im Ersten Korintherbrief mit hohem Aufwand und großer Präzision geklärt. Paulus setzt das Grundbekenntnis zum Tode und zur Auferweckung Jesu voraus (vgl. 1 Kor 11,23ff; 15,3ff). Er wendet sich gegen die korinthische Tendenz, den Messias zu einer mythischen Erlösergestalt werden zu lassen, die nicht mehr die Züge des gekreuzigten Juden aus Nazareth erkennen läßt.¹⁴ In der Auseinandersetzung mit den korinthischen „Starken“ setzt der Apostel zwei theologische Akzente, die im älteren Thesalonicherbrief so noch nicht zu erkennen sind, aber für alle Hauptbriefe bestimmend sein werden.

*Der erste Akzent ist die Kreuzestheologie.*¹⁵ Daß Jesus am Kreuz gestorben ist, war immer schon Inhalt der paulinischen Missionsverkündigung (vgl. 1 Kor 2,2; Gal 3,1). Im Ersten Korintherbrief macht Paulus die theologischen Dimensionen dieser Kreuzesbotschaft sichtbar: Sie steht für die alles überragende Weisheit Gottes, gerade indem sie griechischen Augen als Torheit und jüdischen als Stein des Anstoßes erscheint (1 Kor 1,18-25). Die „Weisheit“ ist Gottes überlegene Kunst, die Welt zu erschaffen und die Geschichte nach seinem Heilsplan zu lenken. Diese Weisheit wird gerade in der Torheit des Todes Jesu offenbar; denn das Kreuz zeigt, wie grenzenlos die Liebe Gottes ist: daß er sich nicht scheut, seinen eigenen Sohn zur Rettung

der Sünder hinzugeben, und daß er Juden wie Griechen nicht „von oben herab“, mit Zwang, Überredung, List oder Gewalt, auf den Weg des Christus-Heiles führt, sondern „von unten her“, von der Position der Schwachen, der Gedeimigten und der Opfer aus. Das sprengt die Grenzen jüdischer Schriftgelehrsamkeit wie griechischer Philosophie. Damit aber bildet es die Voraussetzung, alle noch so kunstvollen Gottesbilder zu zerbrechen, um Gott wahrhaft Gott sein zu lassen, und die Hörer des Wortes, Juden wie Griechen, in ihrer Freiheit anzusprechen, die Gott ihnen schenkt.

*Der zweite Akzent ist die Pneumatologie.*¹⁶ Paulus hat bereits früher vom Wirken des Geistes als der Macht Gottes gesprochen, die Welt zu erschaffen und die Menschen trotz ihrer Sünde in die Gemeinschaft mit Gott zu führen. Aber erst in 2 Kor 3,17 kann er programmatisch formulieren: „Der Herr ist der Geist“ (vgl. 1 Kor 15,45). Damit bringt er auf eine kurze Formel, was er über die Heilsbedeutung des Auferweckten zu sagen hat (1 Kor 15,22-28): Die endzeitliche Auferstehung der Toten, an der alle Hoffnung hängt, ist deshalb in der Auferweckung Jesu *begründet* (1 Kor 15,20f), weil Gott durch den Geist gerade das heilbringende „Für unsere Sünden“ des Todes Jesu (1 Kor 15,3) zur Geltung bringt (1 Kor 15,45-49). Paulus erkennt, daß Gottes Schöpfermacht und Offenbarungskraft ganz und gar, von allem Anfang an, für alle Zeit und Ewigkeit, durch Jesus Christus geprägt sind, wenn anders Jesus „ein für allemal“ zum Heil von Juden und Heiden gestorben ist (Röm 6,10).

Kreuzestheologie und Pneumatologie sind untrennbar verbunden. Einerseits ist es allein der Geist Gottes, der erkennen läßt, was es mit dem Kreuz Jesu auf sich hat (1 Kor 2,6-16); andererseits ist es kein anderer als der „für euch Gekreuzigte“ (vgl. 1 Kor 1,13), der im Geist zur Rettung der Sünder wirkt. Kreuzestheologie und Pneumatologie machen in ihrer spannungsvollen Einheit die Christologie des Tempelwortes aus. Der „Geist Gottes“, von dem Paulus den

Korinthern schreibt, daß er „in“ ihnen „wohnt“, ist jene Größe, in der Jesus Christus von Gott her und auf Gott hin seine Herrschaft verwirklicht, die im Zeichen des Kreuzes steht; und daß er gerade als Gekreuzigter kraft des Geistes wirksam wird, begründet die Möglichkeit, daß nicht nur die „Starken“, die „Wohlgeborenen“ und „Mächtigen“, sondern gerade die „Schwachen“, die „Niedrigen“ und „Verachteten“, die „Nichtse“ zu Gliedern des Leibes Christi erwählt werden können (1 Kor 1,26ff).

„Tempel Gottes“ ist die Kirche mithin als Kirche Jesu Christi, des Gekreuzigten, der als Auferwecker im Geist Gottes wirksam ist. Das „Abba“-Rufen, das der Geist Gottes wirkt (Röm 8,15; vgl. Gal 4,6), bringt die Gottessohnschaft der Glaubenden zum Ausdruck, die Teilhabe an der Gottessohnschaft des auferweckten Gekreuzigten ist (Röm 8). Die Agape, die den Aufbau der Kirche bestimmen muß, ist Teilhabe an der Agape des Gekreuzigten (1 Kor 13)¹⁷, die Gott durch den Geist in die Herzen der Glaubenden ausgegossen hat.

2.2 *Die Gründung der Ekklesia durch Jesus Christus*

Die Kirche ist die Kirche Jesu Christi – nicht nur im ideellen, auch im historischen Sinn. Freilich findet sich bei Paulus nicht das (moderne) Bild vom Religionsstifter oder Kirchengründer Jesus. Seine Ekklesiologie ist differenzierter und substantieller. Über die „implizite Ekklesiologie“ Jesu von Nazareth, wie sie die Synoptiker mit dem Nachfolgeruf und der Einsetzung des Zwölferkreises festhalten, finden sich nur wenige Andeutungen (vgl. Röm 15,8). Der Apostel sieht die Existenz der Kirche im Grundgeschehen des Todes und der Auferweckung Jesu begründet. Durch die neuschöpferische Tat der Auferweckung Jesu stiftet kein anderer als Gott selbst die Kontinuität zwischen der Geschichte der vorösterlichen und der nachösterlichen Evangeliumsverkündigung, die auf Gemeindebildung zielt. Das eschatologische

Heil, das Gott durch Jesus Christus in seiner Gnade schenkt, ist nach 1 Kor 1,30 „Gerechtigkeit und Heiligung und Erlösung“, d.h. Befreiung von der Macht des Bösen und Anteilgabe an der Gemeinschaft mit Gott, die durch die Gemeinschaft mit Jesus Christus vermittelt ist. Diese Heilsgabe verwirklicht sich im Vollsinn erst in der kommenden Vollendung, ihr Vorgeschmack ist aber jetzt schon spürbar. Die Bildung der Ekklesia ist ein nicht unwesentlicher Aspekt dieser eschatologischen Heils-Gegenwart. So wichtig die Bekehrung, die Sündenvergebung, die Hoffnung, der Trost eines jeden einzelnen Menschen sind, so wesentlich gehört auch die Gemeinschaftlichkeit des Glaubens zur Wirklichkeit der Gnade Gottes; denn es entspricht dem Menschsein des Menschen, nicht für sich allein zu leben und zu sterben (Röm 14,7); und es entspricht dem Gottsein Gottes, sich ein Volk zu erwählen, das aus der Hoffnung auf das Reich Gottes lebt (Röm 14,17).¹⁸

Den Zusammenhang zwischen Christologie und Ekklesiologie verbindet Paulus im Ersten Korintherbrief vor allem mit dem Motiv des Leibes Christi (1 Kor 12,12-27; vgl. Röm 12,4f). In 1 Kor 10,16f heißt es programmatisch:

*Der Kelch des Segens, den wir segnen:
ist er nicht Teilhabe am Blut Christi?
Das Brot, das wir brechen, ist es nicht Teilhabe
am Leib Christi?
Weil es ein Brot ist, sind wir vielen ein Leib,
denn wir alle haben teil an dem einen Brot.*

In Vers 16 meint „Leib Christi“ (wie in der Abendmahlstradition 1 Kor 11,23ff) Jesus selbst in der Hingabe seines Lebens, in Vers 17 aber (wie in 1 Kor 12,12-27) die Kirche. „Leib Christi“ ist sie, weil sie ganz und gar durch die Lebenshingabe Jesu „für“ die Menschen geprägt ist, und mehr noch: weil Jesus als der Gekreuzigte die Herrschaft, die Gott ihm übertragen hat (1 Kor 15,22-28) gegenwärtig besonders so ausübt, daß er aus Juden und Heiden, Sklaven und Freien,

Männern und Frauen (Gal 3,28; vgl. 1 Kor 12,13) die Gemeinschaft der Glaubenden schafft, in deren Mitte er gegenwärtig ist. Die Gemeinschaft (*Koinonia*), die im Glauben entsteht, ist darin begründet, daß alle, die ihr angehören, gemeinsam mit Jesus Christus verbunden sind, der ihnen allen die Gnade Gottes schenkt, zuhöchst in der Eucharistie.

2.3 Die apostolische Arbeit der Gemeindegründung

Die Aufgabe, das christologische Fundament der Ekklesia zu legen, obliegt dem Apostel. Was „Apostolizität“ der Kirche heißt, entscheidet sich daran, ob Jesus Christus verkündet wird in der Wahrheit des Glaubens und ob er so verkündet wird, daß Gemeinde entsteht.

Apostel im paulinischen Sinne ist, wen Gott mit der missionarischen Verkündigung des Evangeliums betraut hat.¹⁹ In erster Linie sind dies die „Zwölf“ und alle, denen der auferstandene Kyrios erschienen ist, zuletzt Paulus selbst (1 Kor 15,1-11). Im weiteren Sinn sind „Apostel“ aber auch jene Männer und Frauen (Röm 16,7), die vom Geist aus einer Gemeinde ausgesandt werden, um das Evangelium zu verbreiten (1 Kor 12,28). In Korinth hat offenbar Apollos eine bedeutende Rolle gespielt (1 Kor 3,5f; 4,6).

Die Gemeindegründung ist unmittelbar mit der missionarischen Sendung der Apostel verbunden. Die urchristliche Kirche ist insgesamt eine eminent missionarische Kirche.²⁰ Sie ist beseelt von ihrer Sendung, das Evangelium nicht nur für sich selbst zu behalten, sondern anderen nahezubringen: Juden und Heiden, Gebildeten und Ungebildeten (Röm 1,14). Die starke missionarische Dynamik ist im Evangelium selbst begründet:

- Es führt die Heiden zum Glauben Israels an den einen Gott, entlastet sie vom Druck, eine Vielzahl und Vielfalt konkurrierender Götter verehren zu müssen, und befreit

sie zum Dienst des „lebendigen und wahren Gottes“ (1 Thess 1,9), dessen Wille ihr Heil ist.

- Es stellt Juden und Heiden den Gottessohn Jesus als ihren Bruder und Herrn vor Augen, den Gott für sie aus Liebe (Röm 8,31-39) dahingegeben und auferweckt hat (Röm 4,25), um ihnen Anteil am Reich Gottes zu geben (Röm 14,17).
- Es deckt in großer Klarheit und großer Liebe die Realität menschlichen Lebens auf: die Suche nach Glück, die Hoffnung auf Gerechtigkeit, aber auch die Sünde und Schuld, das Leid und den Tod, erschließt ihnen aber zugleich Gott durch Jesus Christus als den, der sie nicht bis in alle Ewigkeit auf ihr Versagen und ihr Streben festlegt, sondern ihnen von sich aus, rein aus Gnade und Barmherzigkeit, als Teil der „neuen Schöpfung“ (2 Kor 5,17; Gal 6,15) einen ganz neuen Anfang eröffnet, der kein Ende mehr kennt.
- Es führt sie in die Kirche als Gemeinschaft des Glaubens, in der nicht mehr zählt, ob jemand „Jude oder Grieche ist, Sklave oder Freier, Mann oder Frau“, sondern nur, daß durch die Taufe „alle eins geworden sind in Christus“ (Gal 3,28).

Die *Universalität* der Mission folgt unmittelbar aus der eschatologischen Heilsbedeutung Jesu (auch wenn längere Zeit umstritten blieb, wie die Heiden Zugang zum eschatologischen Gottesvolk finden könnten). Wenn Gott den Glaubenden mit der Dahingabe seines Sohnes, „alles zu schenken“ verheißen hat (Röm 8,32), dann muß auch allen dieses Geschenk zuteil werden; und wenn Gott eschatologisch alles Heil durch Jesus Christus schafft, dann kann der rettende Glaube an Gott, der durch die Taufe zur Eingliederung in die Ekklesia führt, nicht von der Beschneidung und von umfassender Gesetzesobservanz abhängig sein, sondern muß sich im Glauben an Jesus Christus erweisen (Röm

3,27ff). Wenn aber die Universalität der christlichen Mission theologisch vorgegeben ist, dann geschieht Mission in der umkehrbereiten Haltung des Exodus, sich von Gott dorthin führen zu lassen, wo er schon die Basis des Glaubens gelegt hat. Es ist also nicht gönnerhafte Überlegenheit, sondern gläubiger Gehorsam gegenüber Gott und verantwortungsvoller Dienst für die Welt, die zur weltweiten Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat führen.

Die Gemeindegründung geschieht durch die Verkündigung des Evangeliums (1 Kor 1,17), das Paulus als „Wort vom Kreuz“ zur Sprache bringt (1 Kor 1,18). Dieses Evangelium handelt vom „einen Gott“ und vom „einen Kyrios“ (1 Kor 8,6), indem es den Tod und die Auferweckung Jesu als eschatologisches Heilshandeln Gottes proklamiert, der Juden wie Heiden durch den Glauben an Jesus Christus retten will. Die Missionsarbeit vollzieht sich bei Paulus weitgehend so, daß im Umkreis der jüdischen Synagogengemeinden insbesondere die Gottesfürchtigen und heidnischen Sympathisanten des Judentums, dann erst schrittweise auch regelrechte „Heiden“ angesprochen werden, um sie zum Evangelium und in die Ekklesia zu führen.²¹ Bei Judenchristen und Gottesfürchtigen können Paulus und die anderen Apostel die wesentlichen Daten der israelitischen Heilsgeschichte und die wesentlichen Inhalte des jüdischen Glaubensbekenntnisses voraussetzen; Heiden müssen erst weg von den Götzen zum „Glauben an Gott“ (1 Thess 1,8) geführt werden, damit von der Hoffnung auf Christus die Rede sein kann (1 Thess 1,9f); Juden *und* Heiden soll aufgehen, daß sich Gott zu ihrer Rettung gerade durch den Gekreuzigten in seiner ganzen Gerechtigkeit und Liebe offenbart hat. Inhalt und Form der Verkündigung müssen dem entsprechen. Paulus nimmt für sich in Anspruch, „nicht in überredenden Weisheitsworten, sondern im Erweis des Geistes und der Kraft“ (1 Kor 2,4) das Evangelium in Korinth verkündet zu haben und deshalb „in Schwachheit und Furcht und großem Zittern“ zur Gemeinde gekommen zu sein

(1 Kor 2,3) – nicht als Ausdruck etwa seiner Unsicherheit, ob er wirklich eine Frohe Botschaft auszurichten habe, sondern in der realistischen Einschätzung seines Unvermögens, aus eigener Kraft Glauben zu wecken, vor allem aber in der Nachahmung Jesu Christi, dessen „Stärke“, die Menschen zu retten, an seiner „Schwäche“ hängt, in der er den Tod am Kreuz stirbt (vgl. 2 Kor 12,10).

Die apostolische Evangeliumsverkündigung, die zur Gründung von Gemeinden führt, ist ihrerseits vom Wirken des Kyrios bestimmt. Paulus ist als „berufener Apostel“ (1 Kor 1,1) der „Sklave Jesu Christi“ (Röm 1,1), weil er sich ganz vom erhöhten Herrn für die Evangeliumsverkündigung in Dienst nehmen läßt; es liegt wie ein „Zwang“ auf ihm, das Evangelium zu verkünden (1 Kor 9,16). Doch ist dieser Zwang die Kehrseite seiner apostolischen „Freiheit“ (1 Kor 9,1); denn er „muß“ das Evangelium verkünden, weil er seine universale Heilsbedeutung eingesehen und das Charisma des Apostels empfangen hat, das ihn zur Verkündigung befähigt. Jesus Christus ist aber nicht nur derjenige, der ihn zu verkündigen beauftragt; er meldet sich auch in der Verkündigung des Apostels selbst zu Wort (2 Kor 5,18ff). Der Apostel ist der Gesandte Jesu Christi: Er vertritt ihn; sein Wort gilt wie das Wort dessen, der ihn sendet. Anders gesagt: Jesus selbst verkündet das Wort der Versöhnung, indem er den Apostel in seinen Dienst nimmt, um durch ihn die Menschen zu Hörern des Wortes zu machen (vgl. Röm 10,14f). Diese menschliche Vermittlung ist kein Notbehelf, sondern dem Evangelium gemäß; denn nur wenn es von Mensch zu Mensch verkündet wird, kann es die Hörer in ihrer Freiheit auf ihren Glauben, ihre Liebe und ihre Hoffnung ansprechen.

In der Christologie des Kreuzes und des Geistes ist also nicht nur begründet, daß die Kirche der „Tempel“ Gottes ist, der auf dem Fundament Jesu Christi errichtet wird, sondern

auch, daß es die Aufgabe des Apostels ist, dieses Fundament zu legen, damit darauf aufgebaut werden kann.

3. Der Aufbau der Kirche

Die Kirche, wie Paulus sie sieht, ist nicht ein fertiger Bau, an dem nichts mehr verändert werden darf. Das Haus der Kirche steht nicht unter Denkmalschutz. An ihm muß vielmehr immer weiter gearbeitet, immer weiter gebaut werden, sonst ist es schnell eine unbewohnbare Ruine. Freilich: Das Haus der Kirche kann auch nicht abgerissen und von Grund auf neu errichtet werden. Das Fundament ist unverrückbar. Es ist von Gott selbst gelegt. Dazu bedient er sich des Apostels. Von Gott her ist es sein „Amt“, das Fundament zu legen; das „Amt“ aller Christen aber ist es, am Haus des Glaubens weiterzubauen – auf dem Fundament Jesu Christi und mit möglichst guten Materialien. Nicht nur einige wenige Experten sind die berufenen Bauleute, sondern alle Christen – mit ihren je spezifischen Fähigkeiten und Fertigkeiten. Die apostolischen Missionare müssen, im Bilde zu bleiben, Neubauten errichten, indem sie vielerorts neue Fundamente legen, wo Gott sie haben will. Den anderen Christen obliegt es, auf diesen Fundamenten, die in Wahrheit ein einziges Fundament sind, Anbauten zu errichten und Ausbauten zu vollführen. Die Kirche wächst nach innen und außen, gleichzeitig und im selben Tempo.

3.1 Die Berufung und Befähigung zur Mitarbeit am Aufbau der Kirche

Alle Christen sind zur Mitarbeit am Haus der Kirche berufen und befähigt, weil alle durch die Taufe zu Gliedern am Leibe Christi geworden sind (1 Kor 12,13). In der Taufe „auf den Tod“ Jesu Christi wird ihnen – vom Kyrios selbst – die Teilhabe an seinem Leben wirksam zugesagt (Röm 6,1-11). Die Taufe (die Paulus als Erwachsenentaufe thematisiert) ist das Sakrament des Glaubens: Sie ratifiziert die Abkehr von

den Götzen und die Hinkehr zum „lebendigen und wahren Gott“ (1 Thess 1,9); sie artikuliert das Bekenntnis zum Kyrios Jesus Christus (Röm 10,9), zu seinem Tod und seiner Auferweckung (1 Kor 15,3-5); sie führt zum Gottesdienst im Dienst am Nächsten und zum Gebet im Kreis der Gemeinde.²² Wer „auf den Namen“ Jesu „getauft“ ist (1 Kor 1,13), dem wird gesagt und der läßt sich sagen, daß er „Christus gehört“ (Gal 3,29): daß Jesus für ihn gestorben ist; daß er der Herrschaft Gottes untersteht; daß ihm Gnade zuteil geworden ist, so daß er glauben und lieben kann (Gal 5,5f). Herkunft, Alter, Geschlecht, Bildungsstand, Sozialstatus spielen keine Rolle (vgl. Gal 3,28). Alle sind Sünder (Röm 3,22f), alle haben Vergebung erlangt (1 Kor 15,3), alle sind in gleicher Intensität von der Liebe Gottes erfaßt, die er durch Jesus Christus schenkt (1 Kor 13). Als Getaufte haben alle Glaubenden die Möglichkeit und die Verpflichtung, am Haus des Glaubens zu bauen.

Freilich rekuriert Paulus, wenn er von der Notwendigkeit des Gemeinde-Aufbaus redet, nicht nur auf die Taufe, sondern speziell auf die Geistes-Gaben, die den Christen zuteil werden.²³ Das ist sachgerecht. Denn so sehr die Taufe die fundamentale Gleichheit aller Christen in ihrem Glauben hervortreten läßt, da er zum Heile führt, so sehr lassen die Charismen die Vielfalt und die Kooperationsmöglichkeiten der gemeindlichen „Dienste“ erkennen (1 Kor 12,4ff), da sie den Leib Christi lebendig werden lassen (1 Kor 12,13-27). Die Charismen, von denen Paulus in bunter Folge einige wesentliche auflisten kann (1 Kor 12,8-11.28-31; Röm 12,6ff), knüpfen an natürliche Talente und kulturelle Fertigkeiten der Glaubenden an und verwandeln sie, um sie in den Dienst am Ganzen der Ekklesia zu stellen. Das Spektrum reicht von glaubwürdiger Verkündigung und wahrheitsgemäßer Lehre über die innergemeindliche und außergemeindliche Diakonie bis zur Gemeindeleitung. Charismen sind vom Geist geschenkte Möglichkeiten, anderen zu hel-

fen, damit sie als einzelne und als Gemeinschaft den Glauben leben können (1 Kor 12,7):

Einem jeden ist die Offenbarung des Geistes gegeben, damit er anderen nutzt.

Der Nutzen besteht darin, die anderen Christenmenschen und die Ekklesia insgesamt „aufzubauen“ (14,5; vgl. 1 Kor 8,1ff). Freilich müssen einige Voraussetzungen erfüllt sein, damit die Charismen tatsächlich dem Gemeindeaufbau dienen.

- *Erstens:* Die Christen müssen aus dem Evangelium leben, aus dem Glauben, der ihnen verkündet worden ist, aus den Sakramenten, die ihnen die Gemeinschaft mit Jesus Christus vermitteln. Paulus hält den Korinthern dies in einem späteren Brief eindrucksvoll vor Augen (2 Kor 5,18ff):

Alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich selbst versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung gegeben hat, da ja Gott in Christus der war, der die Welt mit sich versöhnt hat, indem er ihnen ihre Übertretungen nicht anrechnete und in uns das Wort der Versöhnung gelegt hat. An Christi statt sind wir gesandt, indem Gott durch uns mahnt; wir bitten euch an Christi statt: Laßt euch mit Gott versöhnen.

- *Zweitens:* Die Christen müssen sich als lebendige Glieder am Leibe Christi verstehen, geprägt von der Herrschaft des Gekreuzigten, verbunden mit den anderen Christen durch die gemeinsame Taufe, das gemeinsame Bekenntnis, die wechselseitige Sympathie, die gleiche Geschichte. Nicht ohne rhetorische Absicht und nicht ohne ein *fundamentum in re* eröffnet Paulus den Ersten Korintherbrief mit der Erinnerung an die pneumatische

Entwicklung, die sich in der Gemeinde unter der Herrschaft Jesu Christi abgespielt hat (1 Kor 1,4ff):

Ich danke meinem Gott allezeit für euch wegen der Gnade Gottes, die euch in Christus Jesus erwiesen ist, weil ihr in ihm an allem reich geworden seid, an jedem Wort und jeder Erkenntnis, so wie das Zeugnis Jesu unter euch gefestigt worden ist, so daß es euch an keinem Charisma mangelt, die ihr die Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus erwartet.

- *Drittens:* Die Christen müssen die Gaben des Geistes (1 Kor 12,1: *pneumatiká*) als Gnaden-Gaben (*charismata*) annehmen: nicht als persönliche Auszeichnung, nicht als Belohnung für besondere Anstrengungen und Erfolge, sondern als Geschenke des Geistes, die sie in die Lage versetzen, am Aufbau des Leibes Christi mitzuwirken. In Korinth bestand die Gefahr, daß sich diejenigen, die sich „Pneumatiker“ nannten, auf ihre Gaben etwas zugute hielten, so daß Paulus ihnen entgegenhalten muß (1 Kor 4,7):

*Was hast du, daß du nicht empfangen hättest?
Wenn du es aber empfangen hast, was rühmst du dich, als ob du es nicht empfangen hättest?*

- *Viertens:* Die Christen müssen anerkennen, daß niemand alle Charismen hat und keiner ohne Charisma ist. In Korinth bestehen zwei Gefahren: daß einige wenige besonders engagierte „Starke“ glauben, das ganze authentische Gemeindeleben zu garantieren, und daß nicht wenige „Schwache“ den Verdacht haben, nichts wesentliches beitragen zu können. Deshalb müssen die „Starken“ sich an die ekklesiale Solidarität erinnern lassen und erkennen (1 Kor 12,24f):

Gott hat den Leib zusammengefügt, indem er den schwächer Scheinenden besondere Ehre hat zuteil werden lassen, damit keine Spaltung im Leibe sei, sondern die Glieder um dasselbe füreinander besorgt sind.

Die „Schwachen“ hingegen dürfen neuen Mut zum Kirche-Sein fassen, indem sie sich gesagt sein lassen (1 Kor 12,18):

Gott aber hat die Glieder, ein jedes von ihnen, so in den Leib eingefügt, wie er wollte.

- *Fünftens:* Die Christen müssen erkennen, welches Charisma oder welche Charismen ihnen geschenkt sind – und dies konsequent nutzen. Worin die konsequente Nutzung besteht, führt Paulus stichwortartig im Römerbrief aus (12,6ff):

Wir haben die Gnadengaben gemäß der uns verliehenen Gnade: wenn Prophetie, dann in Entsprechung zum Glauben, wenn Diakonie, dann im Dienen, wenn als Lehrer, dann in der Lehre, wenn als Tröster, dann im Trost; wer gibt, tue es in Einfalt, wer vorsteht, mit Eifer, wer Barmherzigkeit übt, in Fröhlichkeit.

- *Sechstens:* Die Christen sollen nach den Charismen streben, mit denen sie mehr zum Aufbau der Ekklesia beitragen können (vgl. 1 Kor 14,1-5): So sehr die Charismen reines Geschenk sind, so sehr kann man um das Geschenk einer Geistesgabe bitten, um ihre Ausgestaltung sich kümmern, um ihren Nutzen sich mühen. So wie es ein Wachstum, eine Entwicklung, ein Reifen im Glauben gibt, so auch ein Wachstum, eine Entwicklung, ein Reifen in den Charismen. Nicht ein Mehr an Gnade kann das Ziel sein – an Gnade haben alle mehr als genug; nur um ein Mehr an Liebe kann es gehen. Deshalb schreibt Paulus (1 Kor 12,31; 14,1):

Strebt nach den größeren Charismen ... Jagt nach der Liebe, sucht nach den Geistesgaben, am meisten nach der Prophetie.

- *Siebtens:* Die Christen sollen einander auch in der Andersheit ihrer Begabungen und Dienste anerkennen und gelten lassen. Nur wenn alle ihre eigenen Möglichkeiten nutzen und die anderen Christen in ihren Möglichkeiten unterstützen, kann die Gemeinde als ganze ihre Sendung erfüllen. Paulus sieht im Ersten Korintherbrief angesichts *überbordenden* Eifers auch Anlaß zu der rhetorischen Frage (1 Kor 12,29f):

Sind etwa alle Apostel? Alle Propheten? Alle Lehrer? Alle Wundertäter? Haben alle das Charisma zu heilen? Können alle in Zungen reden? Oder alle übersetzen?

Mit dieser Intervention will der Apostel nicht etwa neue Initiativen abwürgen, sondern vor Selbst-Überforderung warnen und die Vielfalt der Charismen blühen lassen.

In den Charismen zeigt sich, wie Gottes Gnade die Fähigkeit eines jeden Christenmenschen wecken kann, in den Dienst am Evangelium zu treten. Eine der wichtigsten Aufgaben ist der Aufbau der Gemeinde.

3.2 Das Aufbauwerk

In 1 Kor 3,12-15 stellt Paulus mit größtem Nachdruck die Bedeutung des ekklesialen Aufbauwerks vor Augen. Zwei Kriterien werden genannt. *Zum einen* kann tatsächlich auf keinem anderen Fundament gebaut werden als auf Jesus Christus, so wie ihn Paulus im „Wort vom Kreuz“ (1 Kor 1,18) verkündet hat und wie ihn der Geist Gottes den (wahrhaft) „Geistlichen“ offenbart (1 Kor 2,10-16); *zum anderen* dürfen nur kostbare, durable Materialien verwendet werden. Daß Paulus die Verwendung von Gold, Silber und Edelsteinen fordert, bleibt im Bild des Tempelbaus. Wenn sich Isra-

el an das Heiligtum Salomos (vgl. 1 Chron 29,2f; 2 Chron 3,6) erinnert, auch an die Kultstätten der Heiden (vgl. Dan 11,38), vor allem aber wenn es an den eschatologischen Zions-Tempel der Heilszeit denkt (11QTR 3-13; Sib 3,290ff; vgl. Jes 54,11f; Tob 13,20f), richtet sich der Blick auf die Pretiosen, die im Bau Verwendung finden. Holz, Schilf oder Stroh bilden bei Paulus – ein wenig künstlich – den Kontrast. Offenbar hat er sie unter dem Aspekt der Brennbarkeit aufgelistet, um vom Gericht als Feuerprobe sprechen zu können.

Die Gerichtsworte in 1 Kor 3,13ff sind keine Drohungen, die Angst machen wollen, sondern Warnungen, die zeigen, um wie viel es beim Kirchenbau geht. So sehr Gott selbst dafür steht, daß das Fundament gelegt *ist*, so sehr muß er prüfen, wie gut die Materialien sind, die von den Bauleuten verwendet werden. Denn die Gründung der Kirche ist kein Experiment, das Gott anstellt, sondern das geschichtliche Resultat seines definitiven Heilshandelns in Christus; deshalb ist der Aufbau der Kirche weder eine Nebensächlichkeit noch eine Übungsaufgabe, an der man seine Kräfte trainieren könnte, sondern eine für das Christsein wesentliche Herausforderung, die über den Ernst des Glaubens Auskunft gibt. Die gute Absicht (die Paulus unterstellt) reicht nicht; die Baumaterialien müssen „objektiv“ gut sein, d.h. sie müssen in den Augen Gottes bestehen können, also dem angemessen sein, was er als seine Weisheit im Kreuzestod Jesu offenbart und durch den Geist denen offenbart hat, die ihn lieben (1 Kor 2,9); sie müssen dem Christsein der Bauleute entsprechen: dem Ernst ihrer Bekehrung, der Klarheit ihres Bekenntnisses, dem Versprechen ihrer Liebe, der Größe ihrer Hoffnung; und sie müssen den Nächsten gerecht werden: sowohl den Mit-Christen als auch den Nicht-Christen. Mit dem Evangelium und mit den Charismen hat Gott von sich aus alles gegeben, was für das Aufbauwerk notwendig ist. Diese Gaben nicht zu verschleudern, sondern anzunehmen und konstruktiv einzusetzen, ist die Verant-

wortung aller Christen. Von der Kreuzesbotschaft abzuweichen und die Charismen zu verschleiern, wäre ein Spiel mit dem Feuer; im entschiedenen Ja zu Jesus Christus, dem auferweckten Gekreuzigten, brennt das Feuer des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe (1 Kor 13,1-13).

3.3 *Anbauten: Mission durch Faszination*

Die Mission ist in urchristlicher Zeit gewiß eine besondere Aufgabe jener Apostel, die ihr Leben der Ausbreitung des Evangeliums gewidmet haben und allein oder im Team, in charismatischer Ehelosigkeit oder zusammen mit ihren Gatten von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf gezogen sind, um die Frohe Botschaft zu verbreiten (vgl. 1 Kor 9).²⁴ Im Bild von 1 Kor 3 obliegt ihnen, das christologische Fundament zu legen: Sie verkünden Christus, werben für den Glauben und lassen eine Gemeinde entstehen. Das gesamte paulinische Missionskonzept aber beruht darauf, daß die Gemeinden recht bald auf eigenen Füßen stehen und vor Ort missionarisch aktiv werden. Dies geschieht auch dadurch, daß einzelne Abgesandte zeitweise auf die Straßen und Märkte gehen, um Werbung für das Evangelium zu machen. Wichtiger ist ein anderer Weg: Mission durch Faszination. Dadurch, daß die Christen vor Ort als Kirche leben, in ihrem Gottesdienst, in ihrer Verkündigung, in ihrer Gemeinschaft und ihrer Diakonie, werden sie – so das Kalkül des Apostels – interessant für ihre Umgebung. Gewiß: Paulus ist nüchtern genug, um zu prognostizieren, daß es viel Mißgunst, viel Mißtrauen, viel Mißbilligung geben wird und daß deshalb vielen Christen Diskriminierungen nicht erspart bleiben (vgl. 1 Thess 1,6f; 2,14; 3,1-5). Aber stärker ist die Hoffnung des Apostels, daß die Gemeinden auf Dauer nicht nur dem Druck standhalten, sondern auch auf ihre Umgebung anziehend wirken.

Eine wichtige Rolle spielt die Ethik. Daß die Christen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern Böses mit Gutem,

ist eine apostolische Weisung, die sich schon im ältesten Paulus-Brief findet (1 Thess 4,9-12; 5,15ff). Sie ist der Ethik Jesu und der (alttestamentlichen) „Schrift“ konform; sie ist auch geeignet, die Herzen der Außenstehenden zu gewinnen. Paulus setzt darauf, daß die Heiden von ihren besten ethischen Traditionen aus erkennen können, wie authentisch und überzeugend ein christlicher Lebensstil ist, der sich von Überspanntheiten frei macht und aus dem Glauben die Kraft gewinnt, die wesentlichen Lebensbereiche von der Ehe, der Familie und dem Haus über die Arbeit bis zum Umgang mit dem Besitz zu durchdringen.

Nicht zu unterschätzen ist aber auch die missionarische Dimension des Gottesdienstes. Nicht, daß Paulus ihn zum Agitationszentrum oder zum Schulungsort für Propagandisten des Christusglaubens umfunktionieren würde; der Gottesdienst ist und bleibt bestimmt von der gemeinsamen Feier der Eucharistie, vom Psalmgebet, von der Predigt und der Katechese, von Prophetenworten, von Zungenreden und deren Deutung (vgl. 1 Kor 14,26). Aber gerade dadurch dient er nicht nur der inneren Stärkung der Gemeinde, sondern auch ihrer äußeren Wirkung. Im Ersten Korintherbrief schildert Paulus – eher *en passant* – eine aus dem Leben gegriffene Situation, die dies veranschaulichen kann. Es geht ihm darum, nachzuweisen, daß die Bedeutung der Prophetie für den Aufbau der Kirche größer ist als die der Glossole, des verzückten „Zungenredens“. Das demonstriert er u.a. an folgendem Beispiel (1 Kor 14,23ff):

Wenn die ganze Gemeinde zusammenkommt und alle in Zungen reden und es kommen Ungläubige oder Unkundige, werden die dann nicht sagen: „Ihr seid verrückt“? Wenn aber alle prophetisch reden, und es kommt ein Ungläubiger oder Unkundiger, wird er von allen erkannt, von allen geprüft; was in seinem Herzen verborgen ist, wird offenbar, und so

wird er auf sein Angesicht niederfallen, Gott anbeten und bekennen: „Gott ist wahrhaftig unter euch“ (Jes 60,14).

Der Text wirft ein helles Licht auf die sozialen Umstände und die theologisch-missionarische Funktion des Gottesdienstes. Gefeierte wird er in einem Privathaus; denn Kirchen gibt es noch nicht, und in Synagogen ist meist recht bald kein Platz mehr für eine paulinisch geprägte Glaubensgemeinschaft von Juden und Heiden. „Ungläubige oder Unkundige“, die noch keine Christen sind, können nur dann in der *Ekklesia*, der Gottesdienstversammlung, auftauchen, wenn Gemeindeglieder sie vorher angesprochen haben: in ihrer Familie, in ihrer Nachbarschaft, an ihrem Arbeitsplatz, in ihrem Verein oder ihrem Freundeskreis. Zur spirituellen Größe der urchristlichen Gottesdienstfeiern gehörte, daß diese interessierten, neugierig gewordenen Nicht-Christen dabeisein können. (Der Streit, ob es sich in 1 Kor 14 um eine regelrechte Eucharistiefeier oder „nur“ um einen Wortgottesdienst handelt, ist müßig.) Mehr noch: Paulus mißt die Qualität des Gottesdienstes geradezu daran, was er nicht nur den Glaubenden, sondern gerade auch diesen „Ungläubigen oder Unkundigen“ zu sagen hat. Würde er zum Tummelplatz der Zungenredner, der Ekstatiker und Enthusiasten, könnten sie tatsächlich nur urteilen: „Ihr seid verrückt“. Kommen aber die Prophetinnen und Propheten zu Wort, verändert sich die Lage. Paulus rechnet mit ihrer charismatischen Kraft, die geheimen Ängste und Sehnsüchte, die uneingestanden Hoffnungen und Zweifel, die unbewußten Schuldgefühle und die verborgenen Wünsche der Hinzukommenden ins Licht zu rücken: nicht um sie bloßzustellen, sondern um sie zur Erkenntnis ihrer selbst zu führen – und dann zur Erkenntnis der Gegenwart Gottes inmitten der versammelten Gemeinde. Das „Wie“ dieser Vorgänge mag uns Heutigen seltsam erscheinen. Entscheidend ist das „Was“: In der Begegnung mit den christlichen Propheten im Gottesdienst klärt sich für die „Ungläubigen und Unkundi-

gen“, wer sie selbst sind, wer Gott ist und was Kirche heißt. „Wahrhaftig, Gott ist mitten unter euch“ – nach Jes 60,14 werden dies die Heidenvölker zu Israel sagen, wenn sie am Ende der Zeit zum Zion pilgern, um dort mit dem Gottesvolk im Gottesdienst vereint zu sein. Paulus meint, daß es einen Vorgeschmack dessen schon in der christlichen Gemeinde gibt – wenn sie ihren Gottesdienst so zu feiern versteht, daß andere hinzukommen und nicht abgestoßen werden, sondern sich so angesprochen wissen, daß ihnen aufgeht: Gott selbst ist gegenwärtig, wenn die Christen Gottesdienst feiern; Gott drängt sich nicht auf, aber er schenkt den Glaubenden sein Wort und seinen Geist, so daß auch andere den Gott und Vater Jesu als den Gott ihrer Hoffnung erfahren können. Wo dies geschieht, wird die Gemeinde aufgebaut – und das Aufbauwerk wird vor Gott bestehen.

3.4 Innenausbau: Wachstum im Glauben

Das äußere Wachstum setzt das innere Wachstum voraus und treibt es voran. Die Korinther verfolgten ehrgeizige Ziele – und waren im Begriff, das eigentliche Ziel zu verfehlen. Denn berauscht von ihrer pneumatischen Kraft, begeistert von ihrem Neuanfang im Glauben, beflügelt von den intensiven neuen Glaubenserfahrungen, hat eine besonders einflußreiche Gruppe von „Starken“ die Echtheitsprobe des Christseins an außergewöhnliche, möglichst spektakuläre Phänomene gebunden. Paulus greift ihre Stichworte zu Beginn des sog. „Hohenliedes der Agape“ 1 Kor 13 auf:

Wenn ich in Zungen von Menschen und Engeln sprechen könnte, ... und wenn ich prophetisch reden könnte und alle Geheimnisse wüßte und jede Erkenntnis hätte und wenn ich allen Glauben hätte, Berge zu versetzen, ... und wenn ich all meine Habe opferte und meinen Leib hingäbe, daß er verbrannt werde

...

Wer diese Eingebungen und Fähigkeiten nicht besitzt, ist „schwach“ – und im Grunde kein vollwertiges Mitglied der Gemeinde. Besonders scheint sich das (angeblich) wahre, freie, starke, geistbegabte Christsein im Gottesdienst daran festzumachen, „in Zungen zu reden“, d.h. in religiöser Trance unverständlich zu lallen und zu stammeln: „in der Sprache der Engel“, wie es heißt (1 Kor 13,1).

Paulus führt ein anderes, ein christologisches Kriterium ein: das Kriterium der Liebe (1 Kor 13), die kraft des Geistes alle Geistesgaben erst zu Charismen macht (1 Kor 12,31). Weil „einem jeden die Erscheinung des Geistes gegeben ist, damit er anderen nützt“ (1 Kor 12,7), ist das Kriterium für die Bewertung der Charismen der „Aufbau“ der Gemeinde, das Leitmotiv von 1 Kor 14. Paulus illustriert den Grundsatz im paradigmatischen Vergleich zwischen der Glossolie und der Prophetie (1 Kor 14,1-5):

Jagt nach der Liebe! Sucht nach den Geistesgaben, besonders nach der Prophetie! Denn wer in Zungen redet, spricht nicht zu Menschen, sondern nur zu Gott. Keiner versteht es, im Geist sagt er Geheimnisse. Wer aber prophetisch redet, der sagt den Menschen Aufbau und Ermutigung und Trost. Wer in Zungen redet, baut nur sich selbst auf, wer aber prophetisch redet, baut die Gemeinde auf. Zwar wünschte ich, alle könnten in Zungen reden, aber mehr noch, daß ihr prophetisch redet. Denn wer prophetisch redet, ist wichtiger, als wer in Zungen redet, es sei denn, es wird übersetzt, damit die Gemeinde aufgebaut wird.

Prophetie und Glossolie sind geistgewirktes Sprechen. Glossolie und Prophetie sind Rede zu Gott. Beide dienen dem „Aufbau“. Aber wer „in Zungen redet“, ohne daß es gedeutet wird, baut nur sich selbst auf: Er selbst kann im

Glauben wachsen, weil er sich vom Geist erfüllt weiß; anderen aber bleibt dieses Wachstum verschlossen. Erst das Charisma der Deutung kann es ihnen erschließen. Wer hingegen prophetisch spricht, redet verständlich und baut deshalb die Gemeinde unmittelbar auf. Die Gabe der (männlichen und weiblichen) Propheten ist es, der versammelten Gemeinde durch ein rechtes Wort zur rechten Zeit aufgehen zu lassen, wie sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Lichte Gottes darstellen: worin Gottes Wille besteht, welchen Trost er spenden, welche Forderung er erheben, welche Verheißung er geben will.

Das innere Wachstum der Gemeinden ist ein Wachstum im Glauben, in der Liebe und der Hoffnung (1 Kor 13,13). Indem sich für die Gemeindeglieder klärt, weshalb sie glauben, was und wem sie glauben, wie sie ihre Nächsten lieben können und worauf sie hoffen dürfen, wird die ganze Gemeinde aufgebaut, da sie als ganze von der geklärten Gottesbeziehung, vom gereiften „Selbstverständnis“ und von der erprobten Sozialität der einzelnen Christen profitiert. Und umgekehrt: Indem es die Gemeinde als ganze lernt, aus dem Evangelium zu leben, hilft sie jedem einzelnen Christen, seine Rolle zu finden und seinen Dienst zu tun.

4. Gemeindeaufbau heute – Diskussionsthese aus paulinischer Tradition

Zu beobachten, wie Paulus seine Gemeinde aufzubauen versucht hat, ist das eine; zu überlegen, wie heute eine konstruktive Gemeindearbeit aussehen kann, das andere. Im Anschluß an Paulus seien drei Gedanken aufgegriffen – die nicht schon helfen, heute die richtigen Antworten zu geben, aber vielleicht dazu beitragen können, heute die richtigen Fragen zu stellen.

4.1 „Wißt ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes seid?“
(1 Kor 3,16)

Zur Kirche zu gehören, ist kaum noch selbstverständlich, immer weniger Tradition, immer häufiger bewußte Entscheidung. Die Kritik an der „Amtskirche“ ist hart, nicht selten ungerecht, bisweilen heilsam. Groß sind die Schwierigkeiten moderner Zeitgenossen, sich (ein für allemal) festzulegen und nicht einfach alles offen zu lassen, sondern im Glauben Position zu beziehen. Engagierte Kirchenmitglieder sind einem verstärkten Rechtfertigungsdruck ausgesetzt. Selbstzweifel und Unsicherheit sind häufig die Folge. So menschlich verständlich sie sind, so fatal sich falsche Selbstverständlichkeiten in Glaubenssachen auswirken und so abstoßend ein rechthaberischer Triumphalismus ist, so notwendig ist eine geklärte, selbstkritische *und* selbstbewußte, an positiven Glaubens- und Gemeindefahrungen orientierte Mit-Gliedschaft in der Kirche und ein neu durchbuchstabiertes, neu problematisiertes, neu verstandenes Glaubenswissen vom Wesen und von der Sendung der Kirche. Notwendig ist dies nicht in erster Linie, damit die Kirche Gottes in den Augen der Menschen besser da steht. Vielmehr spiegeln die Irritationen, die Glaube und Kirche betreffen, nur die Unsicherheiten wider, die in unserer Gesellschaft die Würde und das Lebensrecht, den Lebenssinn und die Lebensaufgabe der Menschen gefährden, besonders der Schwachen.

Die Rückbesinnung auf die *Heiligkeit* der Kirche ist eine Rückbesinnung auf die Größe und Barmherzigkeit Gottes, auf die Vitalität und Kraft authentischen Glaubens, aber zugleich eine Rückbesinnung auf den unschätzbaren Wert, den in Gottes Augen jeder einzelne Mensch in all seiner Gebrechlichkeit und Schwäche, in all seinen Hoffnungen und Mühen, in seiner ganzen Lebensgeschichte hat (vgl. 1 Kor 6,10). Die Existenz der Kirche zeigt, daß Gott die Menschen nicht in Isolation und Einsamkeit belassen will, gera-

de im Glauben nicht, sondern daß er ihnen die Gemeinschaft mit anderen, die gleichfalls Gott suchen und finden wollen, als eine Gemeinschaft erschließt, in der sie sich unbedingt bejaht wissen dürfen und in der sie zugleich über die Befriedigung ihrer elementaren Lebensbedürfnisse hinaus geführt werden in einen Bereich des Lebens hinein, der verbarrikadiert und verschüttet sein mag, aber dennoch die natürliche Sehnsucht der Menschen nach dem Unendlichen birgt und im Glauben an Gott zur Mitte des ganzen Lebens werden kann.

Die Liturgie, die Diakonie und die Katechese der Kirche haben die Kraft, das Wissen um Gottes Heiligkeit und das Staunen über seine Liebe lebendig werden zu lassen und dadurch die Kirche als ein Haus des Glaubens aufzubauen, in dem das Leben gelingen und Hoffnung über dieses Leben hinaus begründet werden kann. Die Aufgabe der Kirche heute ist nicht zuletzt, die ihr von Gott zugesprochene Heiligkeit neu zu entdecken und zu leben – jenseits eines hypertrophen Moralismus, fernab vom Ritualismus, inmitten der menschlichen Lebensgeschichte und nahe beim „Geheimnis des Glaubens“, das in der Lebenshingabe Jesu „für die Vielen“ besteht.

4.2 *„Kein anderes Fundament ... als ... Jesus Christus“ (1 Kor 3,11)*

Ein scheinbar leichter Ausweg aus den Irritationen, die der Pluralismus der Meinungen, der Sinnangebote, der Weltanschauungen und Religionen verursacht, ist der sog. Fundamentalismus: das einfache Beharren auf einigen einfachen, festen, unumstößlichen Glaubenssätzen, die Abschottung vor kritischen Anfragen, die Behauptung einer geistigen oder moralischen Überlegenheit, die nur von der Mehrheit verkannt wird. Dieser Fundamentalismus endet im Sektierischen, häufig in Aggressionen und in der Verteufelung Andersdenkender. Die Alternative ist nicht in einem religiö-

sen *Laisser-faire* zu finden. Denn so problematisch es wäre, mit unbedingter Entschiedenheit nur einen einzigen, nämlich den eigenen Standpunkt gelten zu lassen, so problematisch wäre es auch, mit der gleichen Unerbittlichkeit keinen Standpunkt gelten zu lassen oder jeden nur als spielerische Möglichkeit zu betrachten. Entscheidend ist vielmehr, im Glauben eine Basis zu finden, die tragfähig genug ist, um das Gewicht des ganzen Lebens bis zum Tode auszuhalten, und breit genug, um die Spielräume des Lebens zu nutzen und die Erfahrung des Glaubens zu fördern.

Nach paulinischer Überzeugung hängt alles an der Christologie: an dem, was Jesus in seinem Wirken und seinem Sterben „für“ die Menschen getan und erlitten hat – und an dem, wie stark der Glaube an Jesus Christus in der Gemeinde ist. Entscheidend ist freilich, daß man sich „kein Bild macht“ von Jesus, sondern das eigene Jesusbild von ihm selbst prägen läßt, vom Irdischen und Auferstandenen, wie er im Neuen Testament bezeugt wird. Nur dann ist das Bekenntnis kein Lippenbekenntnis, sondern Inbegriff einer Grundhaltung, die den Namen des Glaubens verdient.

Paulus stellt drei Momente heraus:

- *Erstens: Jesus ist „der Mensch für andere“* (Dietrich Bonhoeffer) – im Leben und im Sterben. Sein „Für“ besteht darin, daß er nicht nur den Reichen, Angesehenen und Starken, sondern viel mehr noch den Schwachen, den Niedergedrückten und „Dummen“ den Segen Gottes spendet und ihnen dadurch Luft zum Leben gibt (1 Kor 1,26ff). Deshalb wird die Kirche dort aufgebaut, wo das „Für“ Jesu das Gesetz des Handelns ist: in der Diakonie, aber auch in der Feier und in der Lehre des Glaubens.
- *Zweitens: Jesus ist der Gekreuzigte* – nicht nur in der Stunde seines Todes, sondern in alle Ewigkeit. Das Kreuz offenbart, wie rückhaltlos Jesus sich an die Seite

und an die Stelle der Opfer menschlicher Sünde stellt, wie bedingungslos die Liebe Gottes zu seinen Feinden ist und wie grenzenlos deshalb die Hoffnung derer sein darf, die an ihren eigenen Möglichkeiten verzweifeln müßten. Deshalb wird die Kirche dort aufgebaut, wo die Feier, das Zeugnis und die Praxis des Glaubens im Zeichen des Kreuzes stehen: als Gedächtnis des Leidens Jesu inmitten der menschlichen Leidensgeschichte und als Symbol des Glaubens Jesu inmitten der Hoffnung auf das Reich Gottes.

- *Drittens: Jesus ist der Sohn Gottes* – nicht nur in der Einzigartigkeit seiner Beziehung zum Vater, sondern auch in der Einzigartigkeit seiner Beziehung zu all den Menschen, die er zu seinen Brüdern und Schwestern macht. Mit dem Bekenntnis zur Gottessohnschaft Jesu hält das Glaubensbekenntnis der Kirche fest, daß sich die Rechtfertigung, Heiligung und Erlösung der Glaubenden nicht einer puren Laune Gottes verdankt, sondern seinem Wesen entspricht und daß ihre Hoffnung nicht in der Erfüllung persönlicher Wunschträume aufgeht, sondern unendlich größer ist, weil sie von der Teilhabe an der Liebe zwischen dem Vater und dem Sohn geprägt ist. Deshalb wird die Kirche dort aufgebaut, wo der Glaube an die Gottessohnschaft Jesu, des Irdischen und des Erhöhten, zum Grund aller Hoffnung wird.

4.3 „Jeder sehe zu, wie er baut“ (1 Kor 3,10)

Die Verantwortung von Priestern und Laien, die Kirche als ein Haus des Glaubens aufzubauen, d.h. innerlich und äußerlich wachsen zu lassen, wird in einer Welt, in der die religiöse Obdachlosigkeit zunimmt, eher noch größer, verlangt aber auch die Konzentration auf das Wesentliche. Die Chancen, auf eine neue Art Kirche zu sein, sind groß; gleichzeitig sind die Reibungsverluste enorm, zumal wenn

sie aus enttäuschten Hoffnungen, mangelnder Anerkennung, unklarer Aufgabenverteilung und notorischer Überforderung resultieren.

Paulus setzt auf die Macht des Geistes, in der Kirche die natürlichen Begabungen und erworbenen Fähigkeiten der Glaubenden in den Dienst am Evangelium zu stellen und so zu Charismen zu machen. Nicht *ob*, sondern *wem* der Geist *welche* Gaben zuteilt, ist die Frage, wie sie geweckt und wie sie als Möglichkeit, den anderen in ihrem Christsein zu helfen, genutzt werden können.

- *Erstens: Die Gemeinde ist ein Leib aus vielen Gliedern* (1 Kor 12,12.14). Die Lebendigkeit und die Einheit der Kirche setzen die Vielfalt der Geistesgaben voraus (vgl. 1 Kor 12,1ff). Der Aufbau der Gemeinde mit gutem Baumaterial nimmt gerade die Gemeindeleiter in die Pflicht, wie Paulus die Charismen zu wecken, die verborgenen Talente ans Tageslicht zu fördern und die geleisteten Dienste anzuerkennen.
- *Zweitens: Die vielen Glieder bilden einen Leib* (1 Kor 12,12.20). Die Lebendigkeit und Kraft der verschiedenen Geistesgaben setzt die Einheit der Kirche voraus – nicht als uniforme Monotonie, sondern als polyphone Symphonie. Nur wenn die Gemeindeglieder einander auch in der Verschiedenheit ihrer Berufungen und Begabungen gelten lassen und nach Kräften fördern, wenn die wechselseitige Angewiesenheit nicht beklagt, sondern als Chance der Konzentration auf die eigenen Kräfte und als Förderung der Gemeinsamkeit bejaht werden, kann der Aufbau der Gemeinde mit vereinten Kräften gelingen – und die Freude eines jeden Bauarbeiters am eigenen und am gemeinsamen Werk wachsen.

- ¹ Vgl. Th. Söding, Blick zurück nach vorn. Bilder lebendiger Gemeinden im Neuen Testament, Freiburg – Basel – Wien 1998, 89-110.
- ² Vgl. J. Roloff, Die Kirche im Neuen Testament (NTD.E 10), Göttingen 1993, 110-117.
- ³ Zur Einzellexegese vgl. H. Merklein, Der erste Brief an die Korinther I (ÖTK 7/1), Würzburg – Gütersloh 1992, 262-277; W. Schrage, Der Erste Brief an die Korinther I (EKK VII/1), Zürich – Neukirchen-Vluyn 1991, 286-310; J. Kremer, Der Erste Brief an die Korinther (RNT), Regensburg 1997, 72-78; Ch. Wolff, Der erste Brief des Paulus an die Korinther (ThHKNT 7), Berlin 1997, 69-75.
- ⁴ Zu den zahlreichen Kultstätten in Korinth vgl. W. Elliger, Paulus in Griechenland. Philippi, Thessaloniki, Athen, Korinth (SBS 92/92), Stuttgart 1978, Nachdr. 1987.
- ⁵ Vgl. J. Maier, Tempel und Tempelkult, in: ders. – J. Schreiner (Hg.), Literatur und Religion des Frühjudentums, Würzburg 1971, 371-390.
- ⁶ Vgl. M. Eliade, Die Religionen und das Heilige. Elemente einer Religionsgeschichte (1954), Darmstadt 1976, 415-437.
- ⁷ Vgl. Ch. Meier, Die Entstehung des Politischen bei den Griechen, Frankfurt/M. 1989.
- ⁸ Vgl. H. Kähler, Der griechische Tempel. Wesen und Gestalt, Berlin 1964.
- ⁹ Vgl. K. Backhaus, Kult und Kreuz. Zur frühchristlichen Dynamik ihrer theologischen Beziehung: Theologie und Glaube 86 (1996) 512-533.
- ¹⁰ Vgl. G. Gruben, Die Tempel der Griechen, Darmstadt ⁴1986 (¹1966); H. Knell, Architektur der Griechen, Darmstadt ²1988 (¹1980).
- ¹¹ Zur Architektur des herodianischen Tempels vgl. T. A. Businik, Der Tempel von Jerusalem (SFSMD 3), 2 Bde., Leiden 1970. 1980, II 1058-1200.
- ¹² Material liefert G. Klinzing, Die Umdeutung des Kultes in der Qumran-Gemeinde und im Neuen Testament (StUNT 7), Göttingen 1971.
- ¹³ Vgl. F.-W. Horn, Das Angeld des Geistes. Studien zur paulinischen Pneumatologie (FRLANT 154), Göttingen 1992.
- ¹⁴ Vgl. (auch zum folgenden) Th. Söding, Das Geheimnis Gottes im Kreuz Jesu (1 Kor). Die paulinische Christologie im Spannungsfeld von Mythos und Kerygma (1994), in: ders., Das Wort vom Kreuz. Studien zur paulinischen Theologie (WUNT 93), Tübingen 1997, 71-92.
- ¹⁵ Vgl. H. Merklein, Das paulinische Paradox des Kreuzes: TrThZ 106 (1997) 81-98.
- ¹⁶ Vgl. W. Thüsing, Gott und Christus in der paulinischen Soteriologie. Bd. I: Per Christum in Deum. Das Verhältnis der Christozentrik zur Theozentrik (NTA 1/I), Münster ³1986 (¹1965), 151-254.
- ¹⁷ Vgl. Th. Söding, Die Trias Glaube, Hoffnung, Liebe bei Paulus. Eine exegetische Studie (SBS 150), Stuttgart 1992.
- ¹⁸ Umfassend biblisch-theologisch begründet von G. Lohfink, Braucht Gott die Kirche? Zur Theologie des Volkes Gottes, Freiburg – Basel – Wien 1998.

- ¹⁹ Vgl. J. Roloff, Art. Apostel: Theologische Realenzyklopädie 3 (1972) 430-445.
- ²⁰ Einen Überblick verschafft K. Kertelge (Hg.), Mission im Neuen Testament (QD 93), Freiburg – Basel – Wien 1982.
- ²¹ Vgl. D. Sänger, Heiden – Juden – Christen. Erwägungen zu einem Aspekt frühchristlicher Missionsgeschichte: Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft 89 (1998) 145-172.
- ²² Zum Verhältnis zwischen Glaube und Taufe vgl. aus reformierter Sicht O. Hofius, Glaube und Taufe nach dem Zeugnis des Neuen Testaments: Zeitschrift für Theologie und Kirche 91 (1994) 134-156.
- ²³ Vgl. Th. Söding, Kooperation in den paulinischen Gemeinden. Eine neutestamentliche Perspektive, in: Bibel und Liturgie 71 (1998) 108-116.
- ²⁴ Vgl. H.-J. Klauck, Gemeinde zwischen Haus und Stadt. Kirche bei Paulus, Freiburg – Basel – Wien 1992.